



Freies Christentum

*Auf der Suche nach
neuen Wegen*

68. JAHRGANG – HEFT 2
MÄRZ/APRIL 2016

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen

MÄRZ/APRIL 2016

DER HISTORISCHE JESUS

Wort des Schriftleiters	29
Bernhard Gleim: Der historische Jesus	30
Wolfgang Pfüller: Die Nähe des Reiches Gottes. Jesus von Nazareth aus historischer Sicht	40
Dorothea Friemel: Das Jesus-Phänomen. Kennen wir die „reine Lehre“ Jesu?	49
Buchbesprechung	54
Nachrufe	55
Termine	56
Mitgliederversammlung 2015	III
Der historische Jesus	III

Zweimonatsschrift

des Bundes für Freies Christentum e. V.
Internet: www.bund-freies-christentum.de

Präsident

Professor Dr. Werner Zager
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms
E-Mail: dwzager@t-online.de

Geschäftsführung

Karin Klingbeil
Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart
Telefon 0711 / 762672, Fax - 7655619
E-Mail: info@bund-freies-christentum.de

Druck

DCC Kästl,
Schönbergstraße 45-47
73760 Ostfildern

Schriftleitung

Kurt Bangert
Mondorfstraße 39
61231 Bad Nauheim
Telefon 06032/92 52 050
E-Mail: bangertkurt@gmail.com

Anschriften der Autoren

Dr. Bernhard Gleim
Clausewitzstraße 3
28211 Bremen
Dr. Wolfgang Pfüller
Naunhofer Straße 17
04299 Leipzig

Dorothea Friemel
Heinrich-Heine-Straße 28 B
28211 Bremen

WORT DES SCHRIFTFLEITERS

Der historische Jesus

Das Christentum beruft sich auf Jesus von Nazareth, welcher „der Christus“ genannt wird. Ihm vor allem verdankt es seinen Ursprung, sein besonderes Gottesverständnis und seine christlichen Ethikvorstellungen. Jesus ist der Dreh- und Angelpunkt christlicher Theologie und Kirchengeschichte. Er steht im Zentrum des Neuen Testaments und ist Gegenstand christlicher Soteriologie und Eschatologie. Ihm wurden Titel verliehen wie „Messias“, „Herr“, „Menschensohn“, „Gottessohn“ usw. Mit ihm verbanden sich die Hoffnungen der Christen auf eine gerechtere Welt und auf ein himmlisches Paradies. Um die Frage, wer dieser Jesus war und in welchem Verhältnis er zu Gott stand, wurde lange gestritten und gekämpft. Diese strittige Frage drohte immer wieder das Römische Reich zu spalten und die Christenheit zu entzweien. Doch – wer war Jesus wirklich?¹ Die Einsicht, dass der als Messias/Christus Verehrte nicht mit dem ursprünglichen Jesus von Nazareth identisch ist, stellt eine relativ neue Erkenntnis dar, die uns erst mit dem Aufkommen der historischen Wissenschaft bewusst wurde. Die Suche nach dem „historischen Jesus“ hat seit rund 300 Jahren die christliche Theologie umgetrieben, angefangen von Hermann Samuel Reimarus (1694–1768) über die Tübinger Theologen David Friedrich Strauß (1808–1874) und Ferdinand Christian Baur (1792–1860) bis hin zu Albert Schweitzer (1875–1965) und Rudolf Bultmann (1884–1976). In jüngster Zeit hat Werner Zager, Präsident des *Bundes für Freies Christentum*, mit seinem umfangreichen Werk *Jesusforschung in vier Jahrhunderten* einen neuen Impuls gesetzt.²

In dieser Ausgabe bringen wir gleich drei Artikel, die sich mit der Frage nach dem historischen Jesus aus der Sicht des liberalen Christentums beschäftigen. Bernhard Gleim belegt, dass die Auseinandersetzung mit der historisch-kritischen Jesusforschung durchaus geeignet ist, einen ganz neuen empathischen Zugang zu diesem Jesus zu gewinnen. Wolfgang Pfüller konzentriert sich in seinem Beitrag vor allem auf die Predigt des historischen Jesus und dessen Verständnis vom Gottesreich. Und Dorothea Friemel stellt angesichts der Ergebnisse der modernen Jesusforschung die Frage, was denn unterm Strich für den heutigen Christen noch bleibt von der Botschaft des Nazareners. Welche Relevanz hat ein entmythologisierter Jesus für unsere heutige Zeit und unsere heutigen Probleme? Für Albert Schweitzer jedenfalls galt schon zu seiner Zeit: „Das wahre Verhältnis zu Jesus ist das Ergriffensein von ihm.“ □

Kurt Bangert

1 *Wer war Jesus wirklich?* ist der Titel eines Buches von Klaus Berger, erschienen 1999 im Gütersloher Verlagshaus.

2 Werner Zager (Hg.), *Jesusforschung in vier Jahrhunderten. Texte von den Anfängen historischer Kritik bis zur „dritten Frage“ nach dem historischen Jesus*, Verlag Walter de Gruyter: Berlin/Boston 2014.

DER HISTORISCHE JESUS

Als interessierter Laie, der sich selber ein Bild des historischen Jesus machen will – und davon, was dann zum Glauben übrigbleibt – suche ich mir einen Weggefährten, der mich bei meiner Lektüre begleiten soll; ich finde ihn in dem „Lesenden Klosterschüler“ von Ernst Barlach. Ihn betrachtend, will ich selber auch „Haltungen des Lesens“ einnehmen.¹



Ich lese kritisch und aufmerksam. Schwer und schwerer wird der Text auf meinen Knien. So vieles stimmt nicht. So vieles ist widersprüchlich. Der Text ist keine geschlossene schöne Landschaft, ewig gültig, so und nicht anders – er ist widersprüchlich, zeigt Schründe, Abgründe, Widersprüche. Ich bin ein angestrenzter, ordnender Leser, dem der Text auseinanderfällt und der ihn wieder zusammensetzen muss. Ich sammle und lese, frage nach seiner Architektur, betrachte die Streben seiner Konstruktion.

1. Der historische Jesus – auf der Suche nach Fragmenten

Die Suche nach dem historischen Jesus ist ein Detektivspiel, eine Beschäftigung von Theologen und Altertumswissenschaftlern, die an Einem nicht zweifeln: Es hat ihn wirklich gegeben. Aber wie viel von dieser historischen Person ‚Jesus von Nazareth‘ können wir heute wirklich noch sicher annehmen? Der Mann ist seit fast zwei Jahrtausenden tot, und die Menge dessen, was wir als sicher annehmen können, verhält sich zu der Menge dessen, was über ihn gesagt worden ist, ungefähr so, wie ein kleines Ruderboot sich gegenüber dem Empire State Building ausnimmt.

Wenig wissen wir also, was als sicher belegt gelten kann, wenige Sätze haben wir, von denen wir annehmen können, Jesus habe sie auch wirklich gesagt. Denken Sie an ein Puzzle: Von ursprünglich 500 Puzzleteilen eines Bildes sind 30 noch da, und die Vorlage für das Puzzle ist verlorengegangen.

Die Suche nach dem historischen Jesus kommt ohne Interpretation, ohne Deutung nicht aus. Und vor jede ihrer Erkenntnisse muss man ein wichtiges Wort setzen: *wahrscheinlich* oder *höchstwahrscheinlich*.

¹ Dieser Vortrag wurde am Seminartag der evangelischen St. Remberti-Gemeinde in Bremen am 31. Januar 2015 gehalten. Ich habe seinen mündlichen Stil in der Textfassung bewusst nicht geändert.

Ich habe einige Bücher zum historischen Jesus gelesen, die den neuesten Stand der Forschung wiedergeben sollen, und aus ihnen habe ich ein Extrakt gezogen: Dies – ungefähr und höchstwahrscheinlich – könnte der historische Jesus gewesen sein, so könnte er gedacht haben, das war wahrscheinlich seine Botschaft:

Die *Leitfrage*, die Jesus sein Leben lang bewegt hat, war diese: Wie erfüllt sich die Heilserwartung, wie realisiert sich das Heil, das Gott dem Volk Israel versprochen hat? In Jesu Zeit schien ja gar nichts davon erfüllt: Die Juden lebten nicht mehr in babylonischer Gefangenschaft, aber unter der Knute des Römischen Reichs. Wo war die versprochene Erlösung? Wo war der versprochene Erlöser?

An diese Heilserwartung Israels schloss sich eine zweite Frage an, die Jesus bewegte: Wie kann sich Israel auf dieses Heil *vorbereiten*, sein Leben durch die Ausrichtung auf den heiligen Gotteswillen erneuern?

Man kann in den Antworten, die Jesus auf diese Frage findet, durchaus eine Nähe zu den politischen antirömischen Bewegungen seiner Zeit, etwa zu den Zeloten² finden. Auch Jesus ist den Armen nahe, auch bei ihm gibt es Reichtums-kritik, auch Jesus relativiert die Familie und bildet mit seinen Anhängern einen Bund, der Ähnlichkeiten mit einer kleinen revolutionären Zelle hat.

Wenn man Jesu Kritik des Reichtums und sein Lob der Armen zitiert, muss man aber sofort hinzufügen, dass Reichtum und Armut für Jesus nicht in erster Linie soziologische Kategorien sind. Armut bedeutet für Jesus, „Gottes unendlich zu bedürfen. Der Arme ist der radikal Abhängige und Preisgegebene.“³ Und genau deswegen ist der Arme selig, ist er offen für die Königsherrschaft Gottes.

Und: Jesus stellt sich eindeutig gegen die Gewalt; das Liebesgebot hat für ihn eine so große Bedeutung, dass er eher als ein Erneuerer der jüdischen Ethik und weniger als jüdischer Rebell betrachtet werden muss. Dass man, gewissermaßen als eine Art Schriftpolizei, Jesu Äußerungen später politisch zensiert hätte, um ihn zahm zu machen, das wird von den Autoren, die ich gelesen habe, in den Bereich der Legende verwiesen.

Jesus ist Jude, wahrscheinlich nicht in Bethlehem, sondern in Nazareth geboren, Tischler; er kommt aus einer Schicht, die man heute vielleicht als klein- oder mittelbürgerlich bezeichnen würde, so sehr arm wird er nicht gewesen sein. Die legendarische Geburtsgeschichte vermischt jüdische und griechische Elemente. Bethlehem, das ist die Davidsstadt; Jungfrauengeburt, das ist eher griechisch, denn die Vermischung von Göttlichem und Menschlichem entspricht nicht dem jüdischen Denken.

2 Reza Aslan hat Jesus als einen Anhänger dieser Bewegung, als einen Zeloten dargestellt. Reza Aslan, *Zelot. Jesus von Nazareth und seine Zeit*, Rowohlt: Hamburg 2013.

3 Herbert Braun, *Jesus. Der Mann aus Nazareth und seine Zeit*, Kreuz Verlag: Stuttgart 1969, S. 113.

Jesu Wirken nimmt dann seinen Mittelpunkt in Kapernaum im Hause des Simon Petrus. In dieser Gegend wandert er und predigt er, bis er nach Jerusalem geht. Obwohl er in Synagogen predigt, zögern die Forscher doch, ihn als Rabbi zu bezeichnen, es fehlt ihm der für diesen Berufsstand typische Diskussionsstil. Eher könnte man von einem Propheten sprechen, der seine Rolle sehr selbstgewiss, voller Heilserfülltheit ausübt. Herbert Braun spricht von Jesu Worten als von ‚inspirierten Prophetenworten‘.

Was hat Jesus nun gepredigt? Was ist seine Botschaft?

Zuerst dies: Jesus sieht sich selbst nicht als Messias. Er sieht sich nicht als denjenigen, der im Bewusstsein seiner Sendung als erwarteter Erlöser Israels in seine jüdische Mitwelt tritt. Die Ehrentitel Jesu sind Titel seiner Jünger, Fremdzuschreibungen.

Zweitens: Jesus verkündet in der Tradition des Täufers Johannes die nahe Gottesherrschaft, aber er teilt mit Johannes nicht dessen konkrete Apokalyptik. Was heißt das?

Jesus ist kein Endzeitprophet, für den übermorgen das Gottesreich anbricht. Das Gottesreich ist vielmehr eine schon in die Jetztzeit hineinreichende Realität, es ist ‚anwesend gegenwärtig‘. Jesus sah seinen Auftrag darin, den Menschen die Möglichkeit zu geben, jetzt schon dieses nahe Gottesreich zu erfahren, gewissermaßen in den Sog dieser Gottesherrschaft zu geraten.

Man muss dieses jesuanische Gefühl, seine Überzeugung, dass er diese Gottesherrschaft bringt und – von ihr erfüllt – sie verkündet, ganz ernstnehmen, denn dann erschließen sich scheinbare Gegensätze wie die zwischen Gnade und Gerechtigkeit. Weil für Jesus die Gottesherrschaft ein unaufhaltsamer Prozess ist, so wie sich das Senfkorn im Boden entfaltet, verschieben sich für die, die sich dieser Bewegung hin zum Gottesreich anschließen, die Maßstäbe.

Für die Gottesherrschaft lässt man alles stehen und liegen, in diesem Reich kann der Herr des Weinbergs auch die später gekommenen Arbeiter gerecht entlohnen, weil seine schenkende Güte größer ist als unser Gefühl für Angemessenheit und Vergleich.

Dies gilt auch und gerade für die Jünger. Der Theologe Jürgen Roloff schreibt über die bekannte Gleichnisrede von den Lilien auf dem Felde⁴:

4 „Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch.“ (Mt 6,25 f.) „Und warum sorgt ihr euch um die Kleidung? Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen.“ (Mt 6,28 f.) „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach dem allen trachten die Heiden.“ (Mt 6,31 f.)

„Die Worte von den Vögeln und den Lilien sind nicht als allgemeine Regeln gemeint. Ihre Adressaten sind die Jünger Jesu. Als Menschen, die sich ganz in den Dienst der Gottesherrschaft gestellt haben und darum in einer Ausnahmesituation leben, dürfen sie das Sorgen hinter sich lassen in der Zuversicht, Gott, der als Schöpfer für die Raben und Lilien sorgt, werde als Herrscher der anbrechenden Endzeit auch für ihre Erziehung und Kleidung sorgen.“⁵

Jesus kritisiert das Gesetz, nicht weil er gegen das Gesetz wäre, nein, er will zurück zum Geist der Liebe, aus dem diese Gesetze ursprünglich gefügt sind. Dabei werden die konkreten Vorschriften relativiert durch den alles bestimmenden Geist der Nächstenliebe und Mitmenschlichkeit. Herbert Braun formuliert das so:

„Der Mensch soll aus dem konkreten Anspruch nicht entweichen dürfen in die garantierende Sicherheit eines Paragraphen. Der Gehorsam des freien Sohnes ist etwas anderes als die rechtlich geregelte Verpflichtung familienfremder Menschen.“⁶

Jesus erinnert mit seiner Predigt daran, dass die Tora kein Haufen einengender Gesetze ist, sondern ursprünglich ein Gnadengeschenk Gottes an sein Volk, die Weisung, wie man richtig und gerecht leben soll. Da Jesus im Bewusstsein des kommenden Gottesreiches lebt, radikalisiert er die Liebesforderung noch einmal: Denn es ist – unter dem Horizont des neuen Himmels – möglich, sie zu erfüllen.

Es ist falsch, den Ton des „Ich aber sage Euch“ (*Ihr habt gehört, wie zu den Vätern gesagt worden ist, ich aber sage Euch*) als eine Art antithetische Begründung einer neuen Moral und Religion, gewissermaßen als Gründungsurkunde einer neuen christlichen Liebesreligion zu verstehen. Nein, Jesus erneuert die beiden Grundpfeiler – *Glauben an den Einen Gott* und *das Gebot der Mitmenschlichkeit* –, die auch in der jüdischen Religion miteinander verschränkt sind.

Aber er spitzt zu: Nicht ein vorgegebenes Verhältnis bestimmt, wer mein Nächster ist (Freunde, Bekannte, Volksgenossen), nein, die konkrete Notlage eines Menschen fordert mich als Nächsten heraus. Indem Jesus die Tora radikalisiert, setzt er selber Tora, Gesetz. Im Gleichnis vom Weltenrichter werden, so Herbert Braun, Gottes- und Nächstenliebe ganz dicht aneinandergerückt, und es wird klar, dass Jesus keine kultische Verehrung wünscht, dass er „sich vielmehr dort finden lässt, wo man sich einlässt, auf das, was er will“⁷. Und Braun zitiert ein apokryphes Jesuswort:

⁵ Jürgen Roloff, *Jesus*, C.H. Beck: München 2000, S. 80.

⁶ Braun, a.a.O., S. 95.

⁷ Braun, a.a.O., S. 127.

„Hast Du Deinen Bruder gesehen, hast du Deinen Gott gesehen.“

Wenn ich das richtig verstehe, kommen wir auf der Suche nach dem historischen Jesus zu einem Jesus-Bild, das ich aufregend und interessant finde:

Inkarnation stellt man sich ja häufig nach so einem Weltraum-Modell vor. Oben ist der unendliche Gott, und er sendet seinen Sohn, der wie ein Projektil die schützende Hülle um die Erde durchschlägt und – bumms-pardauz im Jahre Null – als Kind in der Krippe geboren wird. So offenbart sich Gott in Jesus.

Umgekehrt wird vielmehr ein Schuh daraus: Jesus zeigt uns durch seine Predigt und sein Verhalten, wer Gott ist. In seinen Augen spiegelt sich Gott. Jesus ist kein Halbgott, kein Idol, sondern ganz Mensch, der in den Tod geht und den einen Gott dort mit den Versen eines alten Psalms in der Gottesverlassenheit anruft⁸. Jesus legt Gott als Angebot und Möglichkeit der Liebe aus, zeigt ihn im offenen Horizont einer neuen Nähe zwischen den Menschen. Gott ist keine Instanz, vor der man etwas verdienen kann, sondern in der Nachfolge Jesu ein Vorgang, „in welchem der böse und hoffnungslose Mensch Zukunft und Hoffnung bekommt“⁹.

Liegt es an der Ruhe um mich her, liegt es daran, dass ich ganz im Text verschwunden bin? Auf einmal höre ich aus dem Text Stimmen, verschiedene, sich widersprechende Stimmen. Ein Vielklang, ein schönes Konzert des Widerspruchs. Hinter den Buchstaben stehen Laute, hinter jedem Text klingt eine Stimme. Ganz erfüllt scheint der Raum um mich herum von diesen Stimmen. Sie sprechen aus dem Buch, sie sprechen mich an.



2. Jesus – eine Konstruktion seiner Jünger

Die Suche nach dem historischen Jesus ist auch deswegen so schwer, weil man es bei den Berichten in den Evangelien über ihn mit ganz besonderen Texten zu tun hat.

Landläufig denkt ja der gewöhnliche Christ, die Evangelien seien *zuerst* entstanden, weil sie auch im Neuen Testament *zuerst* kommen und die Briefe des Paulus erst danach; letztere seien gewissermaßen die Interpretation des vorher Berichteten. Aber es ist genau umgekehrt: Die Briefe des Paulus wurden zuerst

⁸ Vielleicht könnte man hier an das Jesusbild Goethes denken, das er im westöstlichen Diwan formuliert: „Jesus fühlte rein und dachte/ Nur den Einen Gott im Stillen;/ Wer ihn selbst zum Gotte machte/ kränkte seinen heil’gen Willen./ Und so muss das Rechte scheinen/ Was auch Mahomet gelungen;/ Nur durch den Begriff des Einen/ Hat er alle Welt bezwungen.“

⁹ Braun, a.a.O., S. 170.

geschrieben, und auch Paulus berichtet von einer Erfahrung mit dem auferstandenen Jesus, dem er doch, im Gegensatz zu den Jüngern, zur Lebenszeit Jesu nicht begegnet ist. „Bin ich nicht frei? Bin ich nicht Apostel? Habe ich nicht Jesus unseren Herrn gesehen?“ (1Kor 9,1) Seine Auferstehungserfahrung aber ist eine Vision, sein Bekehrungserlebnis bei Damaskus.

Es gab eine Sammlung von Jesus-Wörten, die im Jüngerkreis kursierten, eine Art Spruchsammlung, mit der die Jünger wesentliche Einsichten und Sprüche ihres Herrn – sozusagen wie lose Blätter – festgehalten hatten. Diese Loseblattsammlung, so sagen es die Forscher, wird der erste Text gewesen sein, der Jesu Wirken dokumentierte. Die drei ersten Evangelisten, also Markus, Lukas und Matthäus haben sie gekannt und verwendet.

Zwischen den dreien, die man die Synoptiker nennt, gibt es nun ein besonderes Verhältnis. Salopp gesagt: Lukas und Matthäus haben von Markus abgeschrieben und ihn jeweils in eine bestimmte Richtung, in ihre Richtung ausgeschmückt.

Wenn wir verstehen wollen, was für Texte die Evangelien sind und wie weit sie als historische Quellen taugen, muss man sich ganz von dem Gedanken lösen, sie seien um eine Objektivität bemüht, wie sie etwa von neueren historischen Werken angestrebt wird.

Die Evangelien sind engagierte Literatur, sie lassen sich nicht, so schreibt es Jürgen Roloff, in die „Alternative zwischen kerygmatischer und historischer Intention einspannen“.¹⁰ Sie haben eher Ähnlichkeiten zum Beispiel mit römischen Kaiserbiographien, in denen historische Fakten und die Tendenz zur Heroisierung ein ziemlich unauflösliches Gewebe bilden.

Nehmen wir uns exemplarisch zwei bekannte Geschichten heraus:

Der bethlehemitische Kindermord hat, so sagen es die Althistoriker, niemals stattgefunden. Allerdings stimmt es, dass Herodes ein äußerst grausamer, fest mit Rom verbündeter König gewesen ist. Ein jüdischer Fürst zwar, aber ein Scherge der Okkupationsmacht. Wenn Jesus nun als gerade noch gerettetes Kind geschildert wird, dann wird er in eine Traditionsreihe mit Moses gerückt, und Herodes mit Pharao, es taucht also hinter der Geschichte vom geretteten Jesus-Kind das Bild von Moses im Weidenkörbchen am Nil auf.

Oder nehmen wir den Ablauf der Passionsgeschichte, wie sie Johannes erzählt. Wenn wir die Version des Johannes mit den anderen Passionsberichten des Neuen Testaments verglichen, ist der zeitliche Ablauf entscheidend verändert. Johannes platziert Jesu Tod genau auf den Tag, an dem im Verlauf des Passahfestes das Lamm geschlachtet wird. Er stellt Jesus so als das ‚wahre Opferlamm‘ dar. Er „überschreibt“ die jüdische Tradition. Seine Erzählung ist

¹⁰ Roloff, a.a.O., S. 16.

also Teil einer heilsgeschichtlichen Konstruktion und, notabene, eine gewaltige und kulturell folgenreiche symbolische Umdeutung. Mit Jesus als dem ‚wahren Lamm‘ wird nicht nur die Tradition des Tieropfers beendet, das Symbol enthält auch den Aufruf zum Neubeginn und ruft zur Verinnerlichung des Glaubens im Gedächtnis an das Opfer Jesu auf.

Die Evangelien sind also durchaus historische Dokumente, aber dies nur in einem doppelten Sinn: Sie erzählen die Geschichte des Jesus von Nazareth, aber sie spiegeln darin zugleich die Haltung und Lage derer, die sie aufschreiben.

Die amerikanische Religionshistorikerin Elaine Pagels, der wir die Erschließung des fünften Evangeliums, des Thomas-Evangeliums verdanken, hat das so ausgedrückt:

„Binnen Jahrzehnten nach Jesu Tod wurde seine Lebensgeschichte für seine Anhänger zu dem, was die Geschichte der Israeliten aus Ägypten für viele Generationen von Juden geworden war: nicht einfach nur eine Erzählung der vergangenen Ereignisse, sondern eine Geschichte, mit deren Hilfe man sich des Sinnes der eigenen Kämpfe, Siege, Leiden, Hoffnungen vergegenwärtigen konnte.“¹¹

Markus zum Beispiel. Als er, der erste Evangelist, sein Werk schreibt, steht er vor den Trümmern des Tempels, die jüdischen Aufstände gegen die Römer sind blutig gescheitert, der Tempel, der Mittelpunkt des Kults, geschleift.

Mit den Aufständen hatten auch viele Judenchristen Hoffnungen verbunden. Jetzt beginnt endlich die von Jesus versprochene Endzeit!

Markus versucht nun, die Gemeinde mit dem Scheitern zu versöhnen. Jesus wettet bei ihm gegen den Tempel. Das Gleichnis von den bösen Weingärtnern, die den Sohn des Besitzers töten, worauf der Vater und Besitzer die Weingärtner umbringt und den Weinberg anderen überlässt, wird als Anspielung auf die Zerstörung des Tempels gedeutet, die Christen werden hier indirekt als die wahren Erben dargestellt. Markus macht Jesus uneindeutiger, er mystifiziert ihn, könnte man sagen. Die Rebellion war gescheitert, gescheitert der Versuch, gewaltsam das Gottesreich herbeizuführen. Nun zeigt Markus einen geheimnisvolleren Jesus, der nicht als strahlender Messias-Herrscher, sondern als leidender Mensch kommt. In seinem Tod enthüllt sich erst das Geheimnis seines Wesens. Das Markus-Evangelium endet mit dem leeren Grab, mit dem abwesenden Jesus. Das werden seine synoptischen Abschreiber dann ändern und mit Auferstehungsgeschichten ausschmücken.

So könnte man noch weitere Perspektiven auf den historischen Jesus in den Evangelien aufführen. Matthäus, stark dem Judenchristentum verbunden, stellt

11 Elaine Pagels, *Das Geheimnis des fünften Evangeliums. Warum die Bibel nur die halbe Wahrheit sagt*, dtv: München 2006, S. 31.

Jesus als den wahren Sohn Israels dar und polemisiert gegen die Pharisäer, die nach dem Fall des Tempels, der ja eine Machteinbuße der Hohenpriester mit sich gebracht hatte, nun Macht gewonnen hatten und den Judenchristen das Leben schwer machten. Mit Lukas setzt dann der Tigersprung der kleinen judenchristlichen Gemeinschaft nach Westen an. Lukas, der wahrscheinlich kein Jude war, führt die Gemeinde geistig nach Rom. Man kann guter Christ und zugleich ein guter Bürger des Römischen Reiches sein. Lukas begreift sich als Geschichtsschreiber. Er beginnt ja auch seinen Bericht mit einer kleinen methodischen Einleitung. Er ist ‚sozialer‘, Frauen haben bei ihm mehr zu sagen, und er geht offensiv mit der Erwartung einer baldigen Wiederkunft Jesu um, rechnet damit nicht mehr in nächster Zeit und sagt: Wichtiger als die Terminfrage ist, dass ihr das Wesen des Reiches Gottes begreift!

Es greift viel zu kurz, wenn man die verschiedenen Perspektiven auf Jesus, die schon die Evangelien einnehmen, als Erfindungen abtut, die sich ein paar Leute ausgedacht haben, die mit der ausbleibenden Wiederkehr ihres Herrn nicht zurechtkamen. Hinter einer solchen Auffassung steht eine primitive kirchenkritische Ideologietheorie, die religiöse Berichte lediglich als raffinierte Täuschungsmanöver einer Priester- und Jünger-Elite betrachtet, die das Volk mit frommen Erzählungen hinter die Fichte führen wollen.

Nein, die Jünger hatten mit Jesus eine lebensverändernde Erfahrung gemacht, und sie wollten diese Erfahrung durch Tod und Leiden, durch das erste Scheitern des Projekts hindurch tragen: Die Botschaft war stärker als die Fakten, die ihr widersprachen. Schon in und mit den Evangelien beginnt also die Geschichte von Jesus sich in viele Linien der Rezeption aufzufalten.

Später wird er dann als Pantokrator an die Spitze einer weltlich-himmlischen Hierarchie aufsteigen – oder auferstehen im Heiligen Franziskus, der Jesus in der Liebe und im Leiden gleichen will.



Ich bin der dritte Leser. Oder bin ich nur der Leser im dritten Stadium des Lesens? Sehen Sie auf meine Augen! Mein Schöpfer hat mir Augen gegeben, die nach innen leuchten. Hinter dem Vorhang meiner Augen bewegen sich die Bilder, Gedanken und Figuren meiner Lektüre. Sie bewegen mich, ich bin bewegt. Ein wenig brauche ich noch, um über alles nachzudenken, dann beende ich die Lektüre. Ich stehe auf.

3. Wer Jesus wirklich ist – hängt von uns ab

Ich möchte mit zwei Bemerkungen schließen, die sich mir aufdrängten, nachdem ich mich mit dem historischen Jesus beschäftigt hatte.

Ich bin in einem lutherischen Elternhaus aufgewachsen und habe meinen Glauben dann verloren im Jugendkreis eines sehr klugen Pastors in Hamburg-Nienstedten, der ein Schüler der entmythologisierenden Theologen Rudolf Bultmann und Ernst Fuchs war. Aber weder in der eher traditionellen noch in der undogmatischen Christenlehre habe ich erfahren, wie sehr Jesus durch und durch Jude und eingebunden in seine Religion war. Dies ist mir eigentlich erst jetzt in der Vorbereitung auf dieses Referat deutlich geworden. Wie wenig wissen wir vom jüdischen Jesus, wie tief steckt in uns immer noch eine Sicht auf die Bibel, die Neues und Altes Testament als Gegensätze betrachtet, so als sei das Neue Testament dem Alten ethisch und religiös haushoch überlegen. An dieser Trennung Jesu von seiner jüdischen Herkunft ist auch die liberale Theologie nicht ganz schuldlos. Adolf von Harnack wollte das Alte Testament gleich ganz abschaffen.¹² Der Individualismus und der Idealismus, die in der liberalen Theologie hochgehalten werden, „förderten die Neigung, Jesus ausschließlich als originale, eigenständige und alles aus unableitbaren Voraussetzungen schöpfende Gestalt zu sehen“.¹³

Zum Zweiten muss ich von einer merkwürdigen Erfahrung berichten: Jesus rückte mir bei der Suche nach seinem historischen Kern nicht ferner, er kam mir näher. Letzten Endes gehen ja alle Brechungen, in denen er gesehen wird, gehen alle Farben, in denen er erscheint, auf ihn zurück; auf ihn, den armen jungen Wanderprediger aus Galiläa, der so früh und so ungerecht zu Tode kam.

Es gibt kaum ein Buch über den historischen Jesus, das sich am Ende diese Frage, die Frage nach der Nähe zu seinem Gegenstand, nicht stellt. Eine überzeugende Antwort gibt hier für mich der amerikanische Theologe Marcus Borg, der als ein führender Kopf des liberalen Lagers in Amerika gilt. Am Schluss des Buches *The Meaning of Jesus*¹⁴ entwickelt er folgenden Gedankengang:

Zuerst, wenn wir Kinder sind, lesen wir die Berichte über Jesus als faktische Berichte, so als wäre alles das mit Jesus wirklich so passiert. Borg sagt: Wir lesen und hören diese Berichte in ‚präkritischer Naivität‘. Wahrheit wird mit Faktizität gleichgesetzt.

12 „Das Alte Testament im 2. Jahrhundert zu verwerfen, war ein Fehler, den die große Kirche mit Recht abgelehnt hat; es im 16. Jahrhundert beizubehalten, war ein Schicksal, dem sich die Reformation nicht zu entziehen vermochte; es aber seit dem 19. Jahrhundert als kanonische Urkunde im Protestantismus noch zu konservieren, ist die Folge einer religiösen und kirchlichen Lähmung“ (Adolf von Harnack, *Marion*; zit. nach: H. D. Preuß, *Das Alte Testament in christlicher Predigt*, Evangelische Verlagsanstalt: Berlin 1984, S. 70.)

13 Roloff, a.a.O., S. 32.

14 Marcus J. Borg / N. T. Wright, *The Meaning of Jesus*, Harper: New York 2007.

Dann befassen wir uns kritisch mit den Jesus-Geschichten. Und das Ergebnis ist oft niederschmetternd: Jesus ist nicht auferstanden, er ist eingewoben in ein Kleid aus Mythen und teilweise obskuren Vorstellungen. Jesus ist ein fragwürdiges Konstrukt.

Aber Jesus löst sich im Säurebad der historischen Kritik nicht einfach auf. Er kommt heraus als jemand, der uns offenbart, wie Gott ist. Dieser Gott ist nah und kann erfahren werden. Er ist in uns. Jesus verkörpert eine unmittelbare Beziehung zum Heiligen, das jenseits des Tempelkults lebt. Gott ist Liebe.

Gottes Leidenschaft für Gerechtigkeit ist für Moses zentral und führt Jesus an die Seite der Armen und Marginalisierten. Jesu Weg ist nicht der einzige Weg zum Heil, aber es ist unser Weg. Jesus verkündet das Reich Gottes. Borg spricht einmal in Anlehnung an die Theologin Verna Dozier statt vom Reich Gottes vom „Traum Gottes“.

Nun kommen wir nach der Phase der fraglosen Akzeptanz der biblischen Geschichte und nach der Phase der Kritik in eine dritte Phase, „postkritische Naivität“ nennt Borg sie. Wir können die Geschichten von Jesus noch einmal als wahre Geschichten lesen, ihre Weisheit spüren, ihre Symbolik verstehen und auf uns wirken lassen. Wir können die Geschichten einfach so stehen lassen und sehen, was sie mit uns machen.

Marcus Borg zitiert ein paar Zeilen aus den „Four Quartets“ von T. S. Eliot,¹⁵ die eine solche Bewegung des Denkens von der Kritik zum aufmerksamen, akzeptierenden Hören illustrieren, eine Haltung, die andere Denker als „zweite Naivität“ bezeichnet haben¹⁶:

*„And the end of all our exploring
will be to arrive where we started
and know the place for the first time.“*

Frei übersetzt:

*„Am Ende all unseres Forschens
werden wir wieder da ankommen, wo wir begonnen haben,
und wir werden Jesus wahrnehmen, als wäre es das erste Mal.“*

Dr. Bernhard Gleim, geb. 1951 in Hamburg, ist Redaktionsleiter für Fernsehserien beim NDR in Hamburg. Er lebt in Bremen und ist dort Mitglied der St. Remberti-Gemeinde.

15 T. S. Eliot, *Collected Poems 1909–1962*, London 1963. In den *Four Quartets* ist es das Gedicht „Little Gidding“.

16 Vergleiche den Vortrag von Joachim Negel, der den auf den französischen Philosophen Ricoeur zurückgehenden Begriff der ‚zweiten Naivität‘ erläutert: <https://www.uni-marburg.de/hosting/ks/personal/negel/zweitenaivait.pdf>

DIE NÄHE DES REICHES GOTTES

Jesus von Nazareth aus historischer Sicht

Ob die historische Frage nach Jesus theologisch relevant und historisch ergiebig ist, wird bis heute kontrovers diskutiert. Erst neulich hat der Neutestamentler Klaus Wengst in einer „Streitschrift“ behauptet, die Suche nach dem „historischen“ Jesus sei historisch wenig ergiebig und theologisch sinnlos. Dabei stellt zwar die Behauptung der theologischen Sinnlosigkeit eine eher selten vertretene Extremposition dar; die Behauptung der historischen Unergiebigkeit hingegen wird schon öfter vertreten.

Ich kann im gegebenen Rahmen die erste Behauptung überhaupt nicht und die zweite nicht ausführlich überprüfen.¹ Ich will aber wenigstens versuchen, ein einigermaßen stimmiges Bild der historischen Sicht auf Jesus zu zeichnen, das m.E. durchaus ergiebig sein dürfte. Dabei kann es sich lediglich um die öffentliche Wirksamkeit Jesu handeln, denn die Angaben darüber hinaus sind in der Tat unergiebig. Die Eckpunkte seiner öffentlichen Wirksamkeit demgegenüber lassen sich nicht nur unkompliziert und zuverlässig erheben; sie sind zudem, wie sich bald zeigen wird, durchaus signifikant für das zu zeichnende Bild Jesu. Also:

Die öffentliche Wirksamkeit Jesu beginnt mit seiner Taufe im Jordan durch Johannes, der der Täufer (oder auch Taucher) genannt wurde, und sie endet mit der Kreuzigung durch die Vollzugsorgane des römischen Statthalters vor den Toren Jerusalems. Und zwischen diesen beiden Eckpunkten lassen sich andere sehr aufschlussreiche Koordinatenpunkte mit hoher Zuverlässigkeit ausfindig machen. Zu nennen sind die Verkündigung des nahen Reiches Gottes sowie der dem entsprechende Aufruf zur unverzüglichen Umkehr, die verschiedentliche Heilungen (einschließlich Dämonenaustreibungen), die Sammlung des zerstreuten Volkes Gottes sowie des Zwölferkreises, die ausdrücklich intendierte und propagierte Einbeziehung der Marginalisierten in das Gottesvolk, die jeweils geführten Auseinandersetzungen mit den unterschiedlichen Repräsentanten seines Volkes über ethische und kultische Fragen und schließlich die vermutlich als Höhepunkt seiner Sendung verstandene Wallfahrt zum Passahfest nach Jerusalem. Ich will im Folgenden versuchen, die genannten Punkte näher zu erläutern.

¹ Ich habe die Probleme ausführlicher in meinem Buch *Sieger und Verlierer: Mohammed und Jesus. Ein kritischer Vergleich*, Nordhausen 2015, erörtert; vgl. bes. S. 28–40 sowie 84–105. Der vorliegende Essay bietet eine Kurzfassung der Ausführungen dieses Buches. Ich verzichte daher auch auf weitere Anmerkungen sowie auf neutestamentliche Belegstellen.

1. „Das Reich Gottes ist nahe – kehrt um!“

Ich beginne also mit der Taufe Jesu durch Johannes. Dieses Geschehen ist nicht nur deshalb keine Randnotiz, weil Jesus damit an die Öffentlichkeit tritt, sondern auch deshalb, weil es offenkundig für ihn prägende Bedeutung hatte. Denn auch wenn sich Jesus nach einer gewissen Zeit aus der Gefolgschaft des Johannes gelöst hat, so bleibt dieser doch insofern von hervorragender Bedeutung für Jesus, als der Schüler seinem ehemaligen Lehrer stets Hochachtung bewahrt hat und trotz aller Relativierung der Bedeutung des Johannes angesichts des nahen Reiches Gottes offenbar keinerlei direkte Kritik an diesem übte.

Außerdem sind die inhaltlichen Gemeinsamkeiten zwischen Johannes und Jesus nicht gering: Da ist der dringende Aufruf zur Umkehr angesichts des nahen Gerichtes, die Verkündigung an ganz Israel, dessen Berufung auf die Erwählung keine Möglichkeit bietet, dem bevorstehenden Gericht zu entgehen, worin am Ende der Aufruf zum Eintritt in die Gemeinschaft der Umkehrenden begründet ist. Freilich, trotz dieser Gemeinsamkeiten löst sich Jesus aus der Gefolgschaft des Johannes, begründet eine eigene Gefolgschaft und geht seinen eigenen Weg. Dieser Weg aber führt ihn zunächst vom Jordan zurück in seine galiläische Heimat. Dort tritt er als Wanderprediger in Erscheinung, und seine in wenigen Worten zusammengefasste Botschaft lautet: „Das Reich Gottes ist nahe – kehrt um!“

Da hier fast jedes Wort eine prägnante Bedeutung hat, will ich versuchen, diese Worte ausführlich zu entfalten. Das eigentümliche Verhältnis zwischen der Gegenwart und der Zukunft des Reiches Gottes ist immer wieder hervorgehoben worden. Nach dem Verständnis Jesu ist das Reich Gottes offenbar bereits gegenwärtig, hat die Herrschaft Gottes bereits begonnen. Zwar ist sie noch nicht vollendet, aber die Vollendung scheint gleichsam in die Gegenwart hineinzureichen. Das wird besonders im Zusammenhang mit den Heilungen bzw. Exorzismen erkennbar, die Jesus in großer Anzahl zugeschrieben werden, deren historischer Kern jedoch gesichert sein dürfte. Dass zu Jesu Zeiten Krankheiten oft als von Dämonen verursacht verstanden wurden, ist bekannt, und dass Jesus dieses Verständnis geteilt hat, ebenfalls. Das Besondere am Verständnis Jesu ist nun aber die Verknüpfung mit seiner Botschaft vom Reich Gottes. Indem er, so meint Jesus, die bösen Geister und damit das Böse austreibt und vertreibt, verwirklicht sich das Reich Gottes mitten in einer Gegenwart, in der das bzw. der Böse zwar noch wirksam ist, seine Macht jedoch eingebüßt hat. So beginnt die neue Welt mitten in der alten Welt, die bald am Ende sein wird. Dass Jesus das Reich Gottes als machtvolle, dynamische Entwicklung verstanden hat, wird auch in einigen Gleichnissen erkennbar. In dieser „weisheitlichen Form“ mit ihren prägnanten Kurzgeschichten und eingängigen Bildern bringt Jesus vor allem für das „einfache Volk“ seine Bot-

schaft vom Reich Gottes in griffiger Weise zum Ausdruck. Das Reich Gottes wächst unaufhaltsam, es breitet sich aus, es wird groß trotz kleinster Anfänge. Und dies geschieht mit ungeheurer Dynamik, denn es ist die Dynamik Gottes selbst, der sein Reich bald vollenden wird. Zwar ist die Vollendung ganz Gott anheim gestellt, dieser aber wird nicht zögern. Auch wenn Jesus keinen Termin setzt, diesen vielmehr ganz und gar der Souveränität seines „himmlischen Vaters“ überlässt: Mit langen Zeiträumen hat er sicher nicht gerechnet, höchstens mit dem Zeitraum der zu seiner Zeit lebenden Generation. Jesus war offenbar so erfüllt von der Gegenwart Gottes und seiner sich durchsetzenden Herrschaft zum Heil seines Volkes und aller Menschen, dass er gleichsam jeden Moment mit der Vollendung des Reiches Gottes rechnete. Dementsprechend duldet das nahe Reich Gottes kein Zögern, keinen Aufschub, keine Halbherzigkeiten. Dieses Reich allein ist wirklich wichtig, alles andere ist demgegenüber von nur geringer Bedeutung.

Deshalb ist Jesu Ruf zur Umkehr auch ungemein eindringlich. *Jetzt* muss die Entscheidung fallen, eine längere Frist zur Umkehr gibt es nicht. Wer zögert, läuft Gefahr, zu spät zu kommen. Umkehr heißt hier, sein Leben unverzüglich und ganz auf das nahe Reich Gottes einzustellen, alle sonstigen Rücksichten hintanzustellen und sich der Ausbreitung dieses Reiches zur Verfügung zu stellen. Wer dies nicht tut, wird dem göttlichen Gericht verfallen. Dieses Gericht spielt offenbar für Jesus – und auch darin zeigt er sich als Schüler des Täufers – keine geringe Rolle. Allerdings erweist er sich wiederum als Schüler des in der prophetischen Tradition stehenden Täufers, dass die Ankündigung des drohenden Gerichts vor allem eines bezweckt, nämlich es den Angesprochenen zu ermöglichen, diesem Gericht zu entgehen. Insofern das kommende Gericht Teil des kommenden Reiches Gottes, der kommenden Gottesherrschaft ist, steht es als Unheilsperspektive gleichgewichtig neben der Heilsperspektive dieser Herrschaft. Insofern der Zweck der Gerichtspredigt aber gerade der ist, dem drohenden Gericht Gottes entgehen zu können, steht das in nächster Nähe erwartete Heil insgesamt gleichwohl im Vordergrund.

„Kehrt um!“ Dies ist nicht nur im beschriebenen Sinn die Aufforderung an die Einzelnen. Es ist gleichermaßen die Aufforderung an das Volk Israel, zu dem sich Jesus gesandt wusste. Neuere Untersuchungen weisen immer wieder darauf hin, dass ein entscheidendes Zeichen des nahen Reiches Gottes für Jesus die Sammlung des zerstreuten Gottesvolkes ist. Und dazu gehört, dass der Kreis der zwölf Jünger dieses endzeitliche Gottesvolk gleichsam repräsentiert, weshalb die historisch zuverlässig überlieferte Gründung dieses Kreises durch Jesus als eine signifikante symbolische Handlung verstanden werden kann. Haben die JüngerInnen insgesamt den Auftrag, mit Jesus an der Ausbreitung des

Reiches Gottes zu arbeiten, so symbolisieren die Zwölf als der Kern dieser Gemeinschaft darüber hinaus die endzeitliche Sammlung Israels.

Dass zu diesem Gottesvolk nicht zuletzt die „Letzten“ gehören, belegt nicht nur der mehrfach und in verschiedenen Zusammenhängen vorkommende prägnante Spruch, wonach die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein werden. Es bezeichnet eine charakteristische Eigenart der Botschaft und Praxis Jesu insgesamt. Es sind die Deklassierten, die sprichwörtlichen „Zöllner und Sünder“ wie auch die Frauen, die Kinder, die Kranken und die Armen, die nicht nur Jesu besondere Aufmerksamkeit erfahren, sondern denen vor allem pointiert das Reich Gottes zugesprochen wird. Jesus wandte sich diesen Gruppen bzw. den Einzelnen aus diesen Gruppen offenbar aus mehreren Gründen besonders zu:

Da ist einmal die bereits erwähnte schlichte Tatsache, dass auch sie zum Volk Gottes gehören. Niemand darf hier ausgeschlossen werden, denn Jesus will das *ganze* Volk sammeln, nicht nur einen „heiligen Rest“. Ein weiterer Grund für diese besondere Zuwendung liegt offenbar darin, dass Jesus bei diesen Menschen eine größere Offenheit gegenüber dem Reich Gottes vorfand als bei den Reichen, gut Situierten, Saturierten, Frommen. Deshalb werden die Letzten die Ersten sein und die Ersten die Letzten, deshalb werden die Zöllner und die Huren eher ins Reich Gottes eingehen als die Frommen, deshalb kommt das Reich Gottes vor allem den Armen und den Kindern zu, deshalb sind es Jüngerinnen, die Jesus bis zuletzt die Treue halten, während die Jünger fliehen. Schließlich – und dies ist der dritte Grund – sind es diese Menschen, die vor allem Hilfe brauchen, denn nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. Die Reichen, gut Situierten, Saturierten, Frommen brauchen demgegenüber scharfe Kritik für eine radikale Umkehr, da sie andernfalls das Reich Gottes verfehlen. Die Armen, Kranken, Zöllner und Huren aber brauchen einen mächtigen Freund, der sie heilen, ihnen Hoffnung und Vertrauen vermitteln kann, damit sie zu einem neuen Leben im Reich Gottes aufstehen können.

2. Jesu Verhältnis zu den religiösen Gruppen und seine ethische Botschaft

Schon an diesem Stellenwert der „Letzten“ zeigt sich die starke soziale Ausrichtung von Jesu Botschaft und Praxis des Reiches Gottes. Diese Ausrichtung nun tritt hervor gleichermaßen in Jesu Verhältnis zu den religiösen Gruppen seiner Zeit sowie in seiner ethischen Botschaft. Dass Jesus im Milieu der Reichen, der Aristokratie, der Sadduzäer verkehrt wäre, wird nicht erzählt. Es scheint auch nur schwer vorstellbar, dass der beinahe mittellose Wanderprediger mit seinem aus der Sicht besserer Kreise zweifelhaften, ja zwielichtigen galiläischen Gefolge in solchen Kreisen hätte Fuß fassen können. Glaubwürdig ist dagegen

die Überlieferung, wonach eben aus diesen Kreisen die einflussreichsten Feinde Jesu kamen. Gespräche mit den Schriftgelehrten und Pharisäern hingegen sind zahlreich überliefert; auch scheint Jesus bei ihnen hin und wieder zu Gast gewesen zu sein. Dass es dabei vor allem Fremdheit und Auseinandersetzungen gab, dürfte eine spätere Überspitzung sein. Immerhin ist auch die Nähe an verschiedenen, sogar entscheidenden Stellen wie der Frage nach dem höchsten Gebot deutlich erkennbar. Im Übrigen waren Auseinandersetzungen um die Interpretation der Tora sowie ihre Anwendung im alltäglichen Leben auch zwischen den damaligen Schriftgelehrten und Pharisäern geradezu normal. Jesus hat wohl an diesen Auseinandersetzungen eher selten teilgenommen, spielte in ihnen offenbar lediglich eine Nebenrolle, hat jedenfalls keine schulbildende Bedeutung gewonnen. Zu den bewaffneten Widerstandskämpfern gegen die römische Besatzungsmacht scheint Jesus insofern eine Beziehung gehabt zu haben, als mindestens einer aus dem Zwölferkreis zu den Zeloten gehört hatte, wenn nicht sogar noch gehörte. Allein, es ist kaum erkennbar, dass Jesus etwa zum gewaltsamen Widerstand aufgerufen hätte. Die eher geringfügigen Hinweise in dieser Richtung wurden und werden zwar mit nicht nachlassendem Interesse immer wieder in diesem Sinne interpretiert und zu ganzen Büchern verarbeitet, werden aber dadurch auch nicht überzeugender. Sowohl die m.E. deutlich erkennbaren Grundintentionen von Jesu Botschaft wie die seiner Praxis widersprechen dem Anliegen, die römische Besatzungsmacht mit Gewalt zu bekämpfen und zu vertreiben und so das Reich Gottes herbeizuführen. Einer, der als Heiler und Wanderprediger unterwegs ist, der ganz Israel sammeln will, der Frauen im Gefolge hat, der die Vollendung des Reiches Gottes allein von Gott erwartet, der Feindesliebe und Vergebung predigt, passt schwerlich in die Reihen der vor allem gewalttätigen, bewaffneten, „eifernden“ (zelotischen) Widerstandskämpfer. Dazu kommt, dass sich Jesus eben keiner der vorhandenen Gruppierungen anschließt, ja auch die Bewegung um Johannes den Täufer wieder verlässt. Wenn man denn seine Bewegung als innerjüdische Erneuerungsbewegung begreifen will, so bleibt sie jedenfalls völlig eigenständig und lässt sich in keine der religiösen Richtungen des damaligen Judentums einordnen.

Was im Weiteren die ethische Botschaft Jesu anlangt, so steht zweifellos das Gebot der Liebe zu Gott sowie zum Nächsten im Mittelpunkt. Ob die Zusammenstellung der beiden in der Tora vorgegebenen Gebote ursprünglich auf Jesus zurückgeht oder bereits überliefert war, kann hier beiseite bleiben. Auf jeden Fall bildet sie eine treffliche Zusammenfassung des Kerns der ethischen Botschaft Jesu. Dabei ist besonders wichtig, darauf hinzuweisen, dass Jesus das Gebot der Liebe zum Nächsten ausdrücklich entschränkt und radikalisiert, so dass es allen Menschen gilt und nicht zuletzt die Feinde in diese Liebe einge-

schlossen werden. Es ist immer wieder beobachtet worden, dass Jesu ethische Botschaft sowie die Botschaft vom Reich Gottes anscheinend nebeneinander her laufen. Das dürfte indes nur äußerlich der Fall sein, denn inhaltlich sind beide Botschaften zuinnerst verbunden. Mag Jesu ethische Botschaft auch stark weisheitlich geprägt sein, so wird sie dennoch letztlich vom erwarteten Reich Gottes bestimmt. Daher rührt zum Beispiel die Radikalität, die sich vor allem in den konkreten Forderungen der Nachfolge ausspricht. Auf jeden Fall will Jesus mit seiner ethischen Botschaft und Praxis das Geschehen des kommenden Reiches Gottes gleichsam sinnfällig darstellen. Das zeigt sich nicht zuletzt am Lebensstil Jesu wie seiner JüngerInnen. Wenn diese als Boten des nahen Reiches Gottes ausgesandt werden, so sind sie durch ihre Kleidung und sonstige Ausstattung zugleich selbst ihre Botschaft. „Das Reich Gottes ist nahe – kehrt um!“

Schließlich ist auch Jesu Stellung zur Tora sichtlich von seiner Erwartung des nahen Reiches Gottes bestimmt. Zwar stellte er die Tora keineswegs grundsätzlich in Frage, hat aber sehr wohl einerseits ethische Weisungen verschärft, andererseits rituelle Vorschriften entschärft, wobei dies alles im Rahmen einer legitimen Auslegung verblieb. Gleichwohl kann man mit guten Gründen von einer Relativierung der Tora durch Jesus sprechen. Das zeigt sich schon daran, dass für ihn deren Auslegung nicht wie bei den Rabbinen im Mittelpunkt seiner Verkündigung stand. Es zeigt sich ebenso an seiner „inneren Freiheit“ (Theißen/Merz) gegenüber der Tora, aus der heraus Normen verschärft oder auch entschärft werden. Vor allem aber zeigt es sich daran, dass wie die ethische Botschaft Jesu insgesamt so auch sein Umgang mit der Tora seiner Botschaft vom Reich Gottes untergeordnet bleibt. Denn das kommende Reich Gottes hat unbedingten Vorrang vor allem anderen, es allein gilt – wenn man so will – absolut, alles andere wird von ihm her relativiert.

3. Zunehmende Auseinandersetzungen und tödlicher Konflikt

Gewiss gaben Jesu Auslegungen der Tora sowie vor allem seine dieser Auslegung entsprechende Praxis verschiedentlich Anlass zu mehr oder weniger heftigen, teils offenbar auch feindseligen Auseinandersetzungen. Allein, diese Auseinandersetzungen geschahen am Ende gleichwohl auf einer gemeinsamen Basis, nämlich der grundsätzlichen Anerkennung der Tora im Allgemeinen sowie des Doppelgebotes der Liebe als dem höchsten Gebot im Besonderen. Freilich kann man sich lebhaft vorstellen, dass Jesus mit seiner Botschaft und Praxis vom Reich Gottes die Frommen in Israel verstört hat, ebenso wie man sich gut vorstellen kann, dass sie ihn als einen von mehreren verwirrten, endzeitlich gestimmten Enthusiasten betrachteten und demgemäß ignorierten. Letzteres war indes nicht mehr möglich, als Jesus mit seinen AnhängerInnen

zum bedeutendsten der drei jüdischen Wallfahrtsfeste, dem Passahfest, nach Jerusalem zog. Hier verschärfen sich offenbar nicht nur die Auseinandersetzungen mit den Pharisäern und Schriftgelehrten, hier kam es vor allem zum für Jesus letztlich tödlichen Konflikt mit der Jerusalemer Tempelaristokratie sowie daraufhin mit der römischen Besatzungsmacht. Es versteht sich vom Anliegen Jesu her sehr wohl, dass er schließlich in Jerusalem als dem politischen und religiösen Zentrum des damaligen Judentums auftreten musste – ganz gewiss vor allem mit dem Ziel, die begonnene Sammlung des Gottesvolkes fortzuführen, vielleicht gar mit der hohen Erwartung, dass mit dem damit erreichten Fortschritt die Vollendung des Reiches Gottes sich ereignen würde. Dass Jesus die Jerusalemer Tempelaristokratie mit ihren Priestern, Hohenpriestern und Sadduzäern fremd war, erwähnte ich bereits. Und dass er sich im Zentrum ihres Einflussbereichs im Geflecht ihrer Macht verfang, muss nicht überraschen. Man kann es sich sehr gut vorstellen, dass sie ihn für einen der religiösen Fantasten aus Galiläa hielten, aus dem ohnehin nichts Gutes kommen konnte. Als er aber zu allem Überfluss die Autorität des Tempels in Frage stellte, das Zentrum ihrer Religion und ihrer Macht, wurde es offenbar für sie ernst, musste ihnen diese Fantasterei als bedrohlicher Aufruhr erscheinen. Selbst wenn man Jesus keine politischen Ambitionen unterstellte, hatte sein Anspruch, das Reich Gottes zu bringen und womöglich gerade in Jerusalem vollendet zu sehen, eindeutige politische Implikationen. Denn er stellte nicht nur ihre Autorität als führende Vertreter des Judentums in Frage, er sorgte auch für erhebliche Unruhe unter dem Volk. Dies aber konnte nicht in ihrem Sinne sein, denn es brachte die von ihnen so sorgsam wie mühsam bewahrte Balance gegenüber der römischen Besatzungsmacht ins Wanken. Dazu kam, dass Jerusalem zum Passahfest ohnedies einem Pulverfass glich. Folglich scheinen sie Jesus in großer Eile dem gerade in Jerusalem residierenden römischen Statthalter als politischen Aufrührer überstellt und mit allem Nachdruck seine sofortige Hinrichtung gefordert zu haben. Und diese Forderung wurde schließlich erfüllt: Jesus wurde auf das Urteil des Pontius Pilatus hin als politischer Aufrührer („König der Juden“) von den dafür zuständigen Soldaten der römischen Besatzungsmacht hingerichtet.

Um das Porträt Jesu aus historischer Sicht zu komplettieren, bleibt die Frage, wie Jesus sich diesem schmachvollen Tod gegenüber verhalten hat. Zur Beantwortung dieser Frage dürfte es hilfreich sein, etwas genauer zu erfassen, welche Bedeutung Jesus sich selbst im Blick auf das Geschehen des nahen Reiches Gottes beigemessen hat. Ungeachtet vieler strittiger Einzelfragen ist wohl unstrittig, dass der Anspruch Jesu sehr hoch und seine Rolle dementsprechend anspruchsvoll war. Denn ganz offensichtlich sieht sich Jesus selbst als maßgeblichen Faktor des nahen Gottesreiches. Indem *er* „mit dem Finger Gottes“ die Dämonen

austreibt, ist das Reich Gottes bereits gegenwärtig. Aufgrund *seiner* Botschaft und Praxis wächst es vom sprichwörtlich kleinsten Samenkorn, dem Senfkorn, zu einem respektablen Baum, durchdringt es alles, wie ein Sauerteig den ganzen Teig durchdringt. Darum konnte Jesus trotz aller Hochschätzung dem Täufer nicht dauerhaft folgen. Denn sein Anspruch überbot den des Täufers: Jeder „Kleinere im Reich Gottes“ ist größer als Johannes. Folgerichtig übernimmt Jesus selbst die Führung einer neuen Bewegung hin zum Reich Gottes. Und, wie bereits erwähnt, ist die Berufung von JüngerInnen, besonders der Zwölf, in diesem Zusammenhang hoch bedeutsam. Dieser eminente Anspruch aber legt die Frage nahe, ob sich Jesus damit nicht überschätzt hat. Und das heißt hier, ob er seinen schmachvollen Tod nicht als Scheitern seines Auftrags empfinden musste. Soviel scheint mir zumindest plausibel zu sein, nämlich dass er seine Hinrichtung kaum als innere Konsequenz seines Wirkens verstanden haben kann, dass er vielmehr für etwas litt, was er gar nicht wollte („König der Juden“). Freilich heißt das noch nicht, dass er sich mit seinem Tod als gescheitert sah. Dies nämlich wäre erst dann der Fall, wenn er sein Vertrauen auf seinen „Vater“ und dessen ankommendes Reich angesichts seines grausamen und schmachvollen Todes verloren hätte. Ob dies der Fall war, lässt sich aber aufgrund der verfügbaren historischen Daten zumindest derzeit offenkundig nicht entscheiden. Jedenfalls ist der überlieferte Ruf der Verlassenheit am Kreuz („Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“) dazu ungeeignet, da er historisch fraglich ist und zudem nicht als Ausdruck der Verzweiflung verstanden werden muss bzw. sollte. Bei aller hier bleibenden Ungewissheit dürfte jedoch eins gewiss sein: Jesu enthusiastische Erwartung der baldigen Vollendung des Reiches Gottes ist durch seinen schmachvollen Tod auf eine äußerst harte Probe gestellt worden.

4. Jesus als Verlierer und als Paradigma religiöser Existenz

So bleibt das Porträt Jesu an dieser allerdings entscheidenden Stelle bis auf Weiteres unvollständig. Entscheidend aber ist diese Stelle aus folgendem Grund: Wenn die angesichts seiner Hinrichtung womöglich tief enttäuschte Naherwartung der Vollendung des Reiches Gottes zum Auslöser für den Zusammenbruch seines immer wieder bewiesenen Vertrauens auf Gott geworden wäre, würde das Bild Jesu auseinanderbrechen. Wenn also der offensichtlich überhitzte Enthusiasmus Jesu, was psychologisch ohne Weiteres erklärlich ist, angesichts des Kreuzes oder am Kreuz in Verzweiflung umgeschlagen wäre, wäre er mit seinem Anliegen gescheitert und hätte dies vor allem auch selbst so verstanden.

Nach alledem bleibt zunächst das Bild eines Verlierers: Mitten im Leben stehend, mit ca. 30 Jahren, wird Jesus als vermeintlicher politischer Aufrührer gekreuzigt. Der Zwölferkreis zerfällt, schon durch den „Verrat“ des Judas, und

vollends angesichts der Kreuzigung. Wenige Jüngerinnen bleiben im Angesicht des schmachvollen Todes Jesu zurück, die Jünger sind längst geflohen. Und die Vollendung des so voller Hoffnung erwarteten Reiches Gottes ist nicht in Sicht.

Darüber hinaus aber bleibt vor allem die Frage, wie dieser Verlierer zu einem eminenten Paradigma einer religiösen Existenz werden konnte. Diese Frage schließlich ist aus historischer Sicht vor allem im Blick auf die Wirkungsgeschichte ohne Anspruch auf Vollständigkeit wie folgt zu beantworten: (1.) Trotz der allem Anschein nach überspannten Naherwartung wirkt Jesu unheimlich starkes Vertrauen auf Gott und sein kommendes Reich bis heute vorbildhaft und motivierend für unzählige Menschen. Und ein solches Vertrauen ist für religiöse Menschen nicht zuletzt deshalb bis heute maßgebend, weil es Gott vor allem anderen als alles umfassende und durchdringende Heilsmacht begreift. (2.) Wie sein außerordentlich starkes Vertrauen so sind auch die mächtigen heilenden Kräfte und Wirkungen, die von Jesus ausgingen, bis heute faszinierend. Dass er Kranke heilte und ihnen dadurch zugleich neue soziale Perspektiven eröffnete, dass er als Hoffnung der Armen wahrgenommen wurde, dass er als ein mächtiger „Freund der Zöllner und Sünder“ erschien, dass er sich Frauen und Kindern in damals jedenfalls ungewöhnlicher Weise zuwandte, entbindet bis heute erstaunliche heilende Kräfte und übt heilende Wirkungen aus. (3.) Die große Leidensfähigkeit Jesu hat bis heute vorbildliche und inspirierende Wirkung, und zwar weit über das Christentum, ja weit über den Bereich der religiösen Traditionen hinaus. So wurde er zum Sinnbild der vielfältigen menschlichen Leiden in Geschichte und Gegenwart. Und selbst wenn die Frage danach, ob Jesus sein Vertrauen bis zum bitteren Ende bewahrt und somit bewährt hat, vorerst offen bleiben muss, kann gleichwohl festgehalten werden, dass er jedenfalls dem drohenden Leiden und Tod, mit dem er zweifellos rechnen musste, nicht aus dem Weg ging. Und vielleicht liegt ja der wichtige historische Kern der bekannten Geschichte vom Gebetskampf Jesu in Gethsemane genau darin, dass er dieses Leiden bewusst annahm, indem er seine Ängste im Vertrauen auf Gott überwand und seine Wünsche zurückzustellen vermochte. □

Dr. habil. Wolfgang Pfüller (geb. 1951) war Schulpfarrer, Gemeindepfarrer und Dozent mit Schwerpunkt Systematische Theologie. Er beschäftigt sich insbesondere mit dem Islam und hat zahlreiche Arbeiten zum interreligiösen Dialog veröffentlicht, darunter *Interreligiöse Perspektiven. Studien zur Religionstheologie und zur Komparativen Theologie* (2012). Sein letztes Buch, auf das sich dieser Artikel bezieht, trägt den Titel: *Sieger und Verlierer: Mohammed und Jesus. Ein kritischer Vergleich*, erschienen 2015 im Verlag Traugott Bautz, Nordhausen. Dort befindet sich auch ein einschlägiges Literaturverzeichnis.

DAS JESUS-PHÄNOMEN

Kennen wir die „reine Lehre“ Jesu?

Können wir der historisch-kritischen Bibelforschung und der Leben-Jesu-Forschung die ‚reine Lehre‘ des Jesus von Nazareth entnehmen? Gebt die gesamte Dogmengeschichte der Kirche von einem ‚falschen‘ Jesusbild aus? Können sich aufgeklärte Christen heute noch auf Jesus berufen oder ist er uns zu fern und fremd mit seiner Lehre, die im Judentum vor fast 2000 Jahren wurzelt? Können wir vielleicht nicht an ihn, aber mit ihm glauben?¹

Ich kann diese Fragen hier natürlich nicht allgemein-theologisch beantworten; schließlich mühen sich seit 350 Jahren große theologische Denker darum und ich bin noch nicht einmal Theologin. Ich kann hier nur meine persönlichen Antwortversuche vortragen, die ich mit Hilfe mancher Fachliteratur – und mancher Pastoren gewonnen habe. (In der Literatur folge ich oft Albert Schweitzer und Herbert Braun.)

Das „Phänomen Jesus“: Hinter dieser etwas saloppen, vielleicht auch respektlosen Formulierung steht die sehr ernst gemeinte Fragestellung, warum auch wir heutigen Christen uns auf diesen Menschen Jesus von Nazareth berufen, ihn sogar als Christus ins Zentrum unseres Glaubens stellen. Was ist es, das seine Autorität begründet?

Die Antwort, die uns die katholische wie auch die evangelische Kirchen- und Dogmengeschichte bis heute gibt, ist relativ schlicht: Jesus ist ein Teil Gottes (sein Sohn). Er ist nach Gottes Willen Mensch geworden. Seine Verkündigung des kommenden Gottesreiches bestraften die damals herrschenden römischen und jüdischen Obrigkeiten mit dem Tod am Kreuz. Seine Auferstehung und Himmelfahrt bewiese seinen göttlichen Charakter und den Willen Gottes, dass sein Werk der Vorbereitung des Gottesreiches fortgeführt werden müsse, mit Menschen, denen durch Jesu Tod das Heil bereits zugesagt sei. Apostel, Urgemeinde und später die Kirchen haben die Weitergabe dieser Heilszusage für sich in Anspruch genommen und damit die Deutungshoheit über die Lehre Jesu.

Diese Vorstellungen sind im Wesentlichen in den ersten 50 bis 70 Jahren nach Jesu Tod entwickelt worden und entsprechen in ihren Formen selbstverständlich den damaligen religiösen, gesellschaftlichen und philosophischen Vorstellungen.

¹ Vortrag, gehalten am 31. Januar 2015 bei einem Seminartag zum Thema „Jesus – wer sagt ihr, dass ich sei?“ der evangelischen St. Remberti-Gemeinde in Bremen. St. Remberti ist Mitglied im *Bund für Freies Christentum* und weiß sich einem undogmatischen Christentum zugehörig.

Die unmittelbaren Nachfolger Jesu standen vor existenziellen Fragen: Wie sollten sie Jesu schändlichen Tod einordnen? Warum hatte Gott nicht eingegriffen? Warum blieb nach dieser Katastrophe das Gottesreich immer noch aus (und sollte auch nach weiteren Katastrophen für das jüdische Volk noch ausbleiben)? Trotz dieser extremen Verunsicherung war es für die urchristliche Gemeinde in Jerusalem unter Petrus und Jakobus und für den Reiseapostel Paulus keine Frage, dass für sie Jesu Botschaft und Person verbindlich sei. Sie wollten die Autorität, die Jesus für sie darstellte, weitervermitteln und suchten deshalb für sich und die weitere Verkündigung nach Ausdrucksformen, um seine Größe und Einzigartigkeit zu verdeutlichen. Dabei griffen sie natürlich auf die religiösen Vorstellungen ihrer Zeit zurück: Erhöhung bis zur Vergöttlichung ihres Meisters mit Hoheitstiteln: Kyrios (Herr), Messias, aus königlichem Geschlecht, Gottessohn. Mit Wundererzählungen und Verklärungen seines Lebens und seines Todes wird schon bei Paulus und in den Evangelien der Versuch gemacht, die Person Jesu zu überhöhen.

Aber schon in den entstehenden Gemeinden und weiter durch die gesamte Kirchengeschichte hindurch zieht sich die Diskussion, wie sich dieses Heilsgeschehen zum Reich Gottes hin in der realen Welt zu vollziehen habe. Die Auslegung der überlieferten Schriften (Bibel u.a.) war von Anfang an umstritten und hat zu theologischen Auseinandersetzungen und Schismen geführt, die oft in blutigen Machtkämpfen ausgetragen wurden.

Seit dem 18. Jahrhundert und mit dem Beginn der historisch-kritischen Bibelauslegung werden auch neue Anfragen an die Texte der Bibel und die Authentizität der Jesus-Äußerungen gestellt. Das markiert den Beginn der Leben-Jesu-Forschung. Insbesondere die evangelische liberale Theologie hat versucht, mit Hilfe der historisch-kritischen Bibelforschung einen festen biblischen Grund für den Glauben ausfindig zu machen. Man hoffte, aus den überlieferten Schriften Jesu Leben und seine Lehre rein herausdestillieren zu können. Es sind die Entstehung der Evangelien und die theologischen Absichten ihrer Autoren ausgiebig erforscht worden. Man hat authentische Jesus-Worte herauszufinden versucht und besonders die Paulusbriefe als älteste schriftliche Zeugnisse untersucht. Und immer wieder ging und geht es bis heute in der theologischen Forschung um die Frage: Wie hat Jesus selbst seine Rolle verstanden, als Gottes Sohn, als Prophet, als Messias? Hat er sich vom Judentum distanziert? Hat er mit seiner Lehre auch Nichtjuden im Blick gehabt?

Diese „Jesusforschung in vier Jahrhunderten“² hat vieles historisch und religionshistorisch klären und herausfinden können, aber elementare Fragen wie die des Selbstverständnisses des historischen Jesus haben bis heute nicht sicher geklärt werden können.

² Werner Zager (Hg.), *Jesusforschung in vier Jahrhunderten. Texte von den Anfängen historischer Kritik bis zur „dritten Frage“ nach dem historischen Jesus*, Verlag Walter de Gruyter: Berlin/Boston 2014.

„Zu den nicht sicher beantwortbaren Fragen gehören beispielsweise folgende: Hat sich Jesus selbst als ‚Messias‘ beziehungsweise ‚König der Juden‘ verstanden oder wurden ihm diese Titel von seinen Anhängern ohne sein Einverständnis nur zugebracht? Damit eng verbunden ist die viel diskutierte Frage: Was verstand Jesus unter der von ihm verkündigten ‚Gottesherrschaft‘, die nach Bultmann immerhin ‚der beherrschende Begriff der Verkündigung Jesu‘ war? War dieses Gottesreich – aus der Sicht Jesu – ein apokalyptisches Reich, das beim baldigen Endgericht mit Posaunen und Trompeten plötzlich erscheinen würde? Oder war es ein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens, das es hier unter Aufbietung aller Kräfte und gegen alle Widerstände der Mächtigen aufzurichten galt? Oder war es ein rein spirituelles, unsichtbares Reich, das im Hier und Jetzt bereits begonnen hatte und an dessen Aufrichtung die Gläubigen durch ihr Verhalten mitzuwirken hätten?“³

Ziemlich sicher scheint zu sein, dass Jesus von der sühnenden Heilsbedeutung seines Todes und von seiner Auferstehung nicht gesprochen hat. Das sind jedoch gerade jene Merkmale, die bis heute für das Christentum als konstitutiv angesehen werden!

Manche Theologen – von Albert Schweitzer über Karl Barth bis zu Forschern der Gegenwart – konstatieren, dass die Leben-Jesu-Forschung insofern gescheitert sei, dass wir aus ihr keine festen christlichen Glaubensinhalte ableiten können. Mit diesem Ergebnis kann man unterschiedlich umgehen:

(1) Man verlässt sich auf die Interpretation der ersten Christen und der ihr folgenden Kirchen- und Dogmengeschichte und folgt der überlieferten religiösen Überzeugung, die an ein überzeitliches Wirken Jesu in der Welt, vermittelt durch die Kirche, glaubt.

(2) Oder man stellt fest, dass Jesus mit seiner Idee, seinem Glauben und Hoffen auf eine wie auch immer geartete Gottesherrschaft irrte und tragisch scheiterte. Für uns Heutige könne daraus keine Heilsbotschaft abgeleitet werden, so diese Auffassung. Allenfalls sieht man in Jesus einen guten, keineswegs einzigartigen Menschen, der einen allgemeinen Humanismus etwa im Sinne der Menschenrechte (erst 1700 Jahre später formuliert) in religiösem Gewand vertrat.

(3) Und dann gibt es das, was man vielleicht das „Jesus-Phänomen“ nennen könnte: Es gab und gibt viele Menschen und Theologen, die trotz der Tatsache, dass uns Jesu Leben und Lehre unsicher überliefert sind und er uns in seinen Handlungen und Haltungen oft fremd und fern erscheint, sich doch von ihm angesprochen fühlen, mit ihm zu tun haben wollen, denken, dass seine Lehren auch uns heute weiterhelfen können.

3 Kurt Bangert, Wort des Schriftleiters, in: *Freies Christentum*, Jg. 66 (3/2014), S. (57-60) 59.

Zu diesen Menschen zähle ich mich und folge solchen Theologen, die es für unverzichtbar halten, die Botschaft des Mannes aus Nazareth für unsere heutige Zeit zu übersetzen und fruchtbar zu machen (A. Schweitzer, P. Tillich, R. Bultmann, H. Braun, W. Gräß, W. Zager, K.-P. Jörns, H. Fischer).

Damit sind wir bei der Frage angelangt: Was bleibt von Jesus, was uns heute noch zur Nachfolge bewegt, auffordert, vielleicht gar zwingt, wovon wir uns „Lebensgewinn“ versprechen (so eine der Definitionen von Gerd Theißen zum Begriff „Religion“). Herbert Braun (1903–1991), auf den ich mich hier beziehen möchte, beantwortet diese Frage mit dem Begriff der „Autorität“, die Jesus auf seine Zeitgenossen ausgestrahlt habe und die auch durch die überlieferten Texte und selbst durch die Kirchengeschichte mit allen ihren Ungereimtheiten und Verfälschungen hindurchstrahle. „Er lehrte wie einer, der Vollmacht besitzt“ (vgl. Mt 7,29). Braun meint nicht die Autorität, die sich aus Hoheitstiteln, Anpreisungen, Verehrung der Nachkommen ergibt, vielmehr gründe sich Jesu Autorität – wie alle echte Autorität – allein auf die Inhalte, für die sie eintritt. Und die *Inhalte*, um die es Jesus in seinem Leben und in seiner Lehre ging, sind eigentlich eindeutig und weder historisch-kritisch noch in den Kirchen umstritten, sind nur allzu oft über den Streitereien und Diskussionen um das christliche Lehrgebäude aus dem Blickfeld geraten: Jesus verkündigte tätige Nächstenliebe aus Gottesliebe.

Er war Freund und Helfer der religiös und sozial Deklassierten. Seine Gleichniserzählungen und sein Handeln zeigen ein *menschlich* vorbildliches Verhalten, nicht ein göttlich inspiriertes. Eine Gleichsetzung des seinem Sohn vergebenden Vaters mit Gott oder des barmherzigen Samariters mit Jesus ist erst in der späteren glorifizierenden Gemeindebildung entstanden. Jesus hat sich auch nicht auf seine Gottessohnschaft o. ä. berufen, wenn er Menschen anhörte, ihnen half und sie unterwies oder heilte. Er handelte nach dem Liebesgebot der jüdischen Soziallehre, allerdings in radikaler Form. Er predigte nicht nur die Gnade Gottes, er „betätigte sie“, wie Braun es ausdrückt. Dass sich darin seine göttliche Macht zeige, ist ihm von Zeitgenossen und vor allem Nachfolgern zugeschrieben worden, um seine Autorität mitzuteilen und zu beweisen. Jesus wusste, dass Menschen für die Bewältigung ihres Lebens einen festen Grund und Bezugspunkt brauchen, wo sie sich angenommen fühlen. Dieses Angenommensein vermittelte er durch seine Predigten von einem Gott, der befreit, nicht in starre Normen zwingt. Für Jesus war dieser Gott natürlich in bester jüdischer Tradition der Gott Israels.

Aber solch fester Bezugspunkt in dem, „was uns Menschen eigentlich angeht“ (Tillich), kann auch uns Heutigen zu innerer Freiheit verhelfen und uns veranlassen, die Nachfolge Jesu anzutreten – ganz ohne Messianität und Osterglaube. Der Zustand der Welt ist heute genauso schlimm und erscheint so aus-

sichtslos wie in Palästina vor 2000 Jahren. Diese Erfahrung des Leidens an und in dieser Welt verbindet uns mit Jesu Erfahrungen; vielleicht ist es aber auch seine damals wie heute widersinnig erscheinende und unzerstörbare Hoffnung auf Änderung, die vor Verzweiflung schützen kann, eine Hoffnung, die Jesus „Gottesherrschaft“ nennt und die uns zum Handeln in der Welt bestimmen kann.

Solcher an Inhalte und Handlungen gebundener Autorität sollten wir, die Kirchen nachfolgen, nicht einer, die sich auf Hoheitstitel und Dogmen beruft und daraus Gehorsamsforderungen ableitet, die die befreiende Botschaft Jesu geradezu in ihr Gegenteil, nämlich Machtansprüche verkehrt. Jesus kann durchaus verpflichtende Autorität, d.h. Christus für uns sein; aber wir müssen eigene Formen und glaubwürdige Versuche der Nachfolge finden, können nicht antike Muster nachbeten. „Es bedarf einer gewaltigen Anstrengung und Willensentscheidung, um in der Nachfolge Jesu für eine sittliche Weltordnung durch das radikale Liebesgebot einzutreten.“ (Jürgen Roloff) Dann können wir uns Christen nennen. □

Dorothea Friemel war Gymnasiallehrerin für die Fächer Deutsch und Geschichte/Politik. Sie gehört der Bremer St. Remberti-Gemeinde an und ist dort ehrenamtlich in der Gemeindeleitung tätig.

*Unser Verhältnis zum historischen Jesus muss zugleich ein wahrhaftiges
und freies sein. Wir geben der Geschichte ihr Recht
und machen uns von seinem Vorstellungsmaterial frei.
Aber unter den dahinter stehenden gewaltigen Willen beugen wir uns
und suchen ihm in unserer Zeit zu dienen,
dass er in dem unsrigen zu neuem Leben und Wirken geboren werde
und an unserer und der Welt Vollendung arbeite.
Darin finden wir das Eins-Sein mit dem unendlichen sittlichen Weltwillen
und werden Kinder des Reiches Gottes.*

Albert Schweitzer

(Geschichte der Leben-Jesu-Forschung, UTB 1302, Tübingen 1984, S. 628)

BUCHBESPRECHUNG

Liberaler Frömmigkeit!

Werner Zager (Hg.): *Liberaler Frömmigkeit? Spiritualität in der säkularen und multireligiösen Gesellschaft*, Evangelische Verlagsanstalt: Leipzig 2015 (ISBN 978-3-374-04159-6), 232 S., 38,00 Euro.

„Die Bezeichnungen ‚liberal‘ und ‚fromm‘ werden häufig so verwendet, als wären sie ein Gegensatzpaar“ (5), schreibt Werner Zager im Vorwort dieses Bandes – umso mehr ist ihm und dem *Bund für Freies Christentum* zu danken, mit der Jahrestagung 2014 und diesem um drei Aufsätze erweiterten Tagungsband die Spiritualität liberalen Christentums in den Blick der Öffentlichkeit gerückt zu haben.

Porträts liberaler christlicher Persönlichkeiten rahmen das Buch. Zu Beginn stellt Andreas Rössler, ehemaliger Schriftleiter von *Freies Christentum*, die Spiritualität von Albert Schweitzer, Jakob Schoell, Ludwig Köhler, Eduard Spranger und Hans-Hinrich Jenssen vor. So unterschiedlich diese im Einzelnen ausgeprägt gewesen sein mag, so betonen alle diese liberalen Christen doch die Wichtigkeit des an Wahrheit orientierten Denkens und des daraus resultierenden Handelns für ein aufrichtiges christliches Leben. Klaus Blümlein, Oberkirchenrat i.R., stellt gegen Ende des Buches mit Johann Friedrich Butenschoen, Karl Ludwig Maurer und Emil Lind drei liberale Theologen der pfälzischen Landeskirche vor, die sich seit ihrer Gründung durch die Union aus lutherischen und reformierten Gemeinden 1818 einem freien, undogmatischen Christentum verpflichtet wusste. Rationalisierung

und Ethisierung sind auch hier die Stichworte. Allerdings waren liberale Christen auch für die nationalkirchliche Bewegung in der NS-Zeit anfällig, wie Blümlein am Beispiel von Lind zeigt.

Zwei Aufsätze widmen sich der Bedeutung der Bibel für die christliche Frömmigkeit. Für Gerd Theißen, Professor für Neues Testament an der Universität Heidelberg, muss christliche Frömmigkeit Bibel-bezogen bleiben, auch wenn das Bibelverständnis in der Neuzeit derart transformiert wurde, dass wir heute eine große Freiheit im Umgang mit ihr haben. Die Bibel könne und müsse polyphon gedeutet werden. Postmoderne Spiritualität nehme sich zwar jegliche Freiheit gegenüber der Bibel, zeige aber doch vier Aspekte biblischer Frömmigkeit: das „Abschalten“ des Ablenkenden, das „Einschalten“ des „ganz Anderen“, das „Gleichschalten“ mit allem und mit Gott und das „Sich Einschalten“ in die Welt. Ergänzend dazu fordert der Tübinger Hochschulpfarrer Michael Seibt in seinem Beitrag die Wiederentdeckung des kontemplativen Schriftsinns für den Protestantismus.

Die kirchliche Praxis steht im Blickpunkt zweier weiterer Aufsätze. Klaus-Peter Jörns, emeritierter Professor für Praktische Theologie aus Heidelberg, fordert eine Abkehr von der sogenannten „Blutfrömmigkeit“ und eine Hinwendung zum „Leben aus der Geisteskindschaft“. Während er das Opferwesen religionsgeschichtlich ausführlich analysiert, geraten seine „skizzenartigen Konturen einer in der Geisteskindschaft gelebten christlichen Spiritualität“ (145) leider recht knapp und gerade im Blick auf die kirchliche Praxis wenig konkret. – „Wie können wir heute beten?“, fragt Sibylle Rolf, Pfarrerin und Systematische Theologin an der Universität Heidelberg, in ihrem prägnanten Aufsatz. Sie erkennt zwischen „Gottes Güte,

Gottes Allmacht und Gottes Allwirksamkeit“ zwar eine Spannung, die das Beten regelrecht *ad absurdum* führen könne, hinterfragt diese dogmatischen Setzungen jedoch nicht – dabei würde gerade ein kritischer Blick auf die Gotteslehre beten heute erleichtern!

Schließlich wagen zwei Aufsätze den Blick über den christlichen Tellerrand hinaus. Der Leipziger Theologe Wolfgang Pfüller bietet lesenswerte Stichworte zu atheistischer Spiritualität, Patchwork-Religiosität und mehrfacher Religionszugehörigkeit und mit seinem komplementären Verständnis der Eigenständigkeiten religiöser Traditionen eine verheißungsvolle Zukunftsperspektive für religiöse Spiritualität. Die Naturwissenschaftler Brigitte und Thomas Görnitz stellen in ihrem Beitrag über „Moderne Naturwissenschaft und Spiritualität“ die – von Thomas Görnitz selbst entwickelte – quantenphysikalische Beschreibung der „Protyposis“ vor, eine abstrakte Quanteninformation, die sowohl als Materie als auch als Energie oder Information erscheinen kann und die der spirituellen Erfahrung universeller Einheit äquivalent sei.

So verschwindet während der Lektüre der einzelnen Aufsätze das Fragezeichen hinter dem Titel, und es zeigt sich, dass liberales Christentum, ja dass *gerade* liberales Christentum eine zutiefst fromme Form christlicher Religiosität darstellt. Oder jedenfalls darstellen muss, wie Albert Schweitzer schrieb: „Mögen wir alle das Bedürfnis in uns wach halten, an uns zu arbeiten, dass unsere Frömmigkeit immer tiefer und lebendiger werde; (...) nicht nur freies, sondern tiefes Christentum sei unser Ideal“ (13 f.).

Ingo Zölllich
Bonhoefferstraße 6
53840 Troisdorf

NACHRUFE

Lore Zoller

Am 25. Oktober 2015 ist Lore Zoller in Korntal bei Stuttgart gestorben. Die Pfarrers- und Dekanstochter leitete ab 1987, als Nachfolgerin von Dorle Wilhelmi in Bad Bevensen, den Versand der Zeitschrift *Freies Christentum*, unterstützt von ihrem Mann, Pfarrer und Oberstudienrat i.R. Wolfram Zoller, der ab 1998 den Versand übernommen hat und dann umgekehrt von seiner Frau in dieser mühevollen Arbeit begleitet wurde, bis er in den letzten zwei bis drei Jahren den Versand ganz allein durchgeführt hat. Lore Zoller, geboren am 7. Dezember 1932 in Langenargen (Bodensee), stammt aus der Familie Daur. Der Stuttgarter Pfarrer Rudolf Daur (1892–1976), der von 1960 bis 1970 dem *Bund für Freies Christentum* als Präsident vorstand, ist ein Bruder ihres Vaters Reinhard gewesen und dazu ihr Patenonkel. Die Mitglieder des *Bundes* haben sie als eine bescheidene, gütige, lebenswürdige, fest in der Kirche verwurzelte und zugleich dem *Bund* und seinen Anliegen treu verbundene Frau kennengelernt.

Andreas Rössler

Dr. Jutta Reich

Die am 21. April 1923 in Schlesien geborene Pfarrerin Dr. Jutta Reich ist am 27. November 2015 im Seniorenstift in Kronberg (Hessen) gestorben. Jutta Reich war von 1991 bis 1995 Geschäftsführende Vorsitzende des *Bundes für Freies Christentum*, dem sie seit 1976 angehörte. Zugleich leitete sie von 1991 bis 1998 die Geschäftsstelle des Bundes (nach Lydia Heinz und vor Karin Klingbeil). Jutta Reich wurde zunächst im Burckhardthaus in Berlin zur

Gemeindehelferin ausgebildet, arbeitete ab 1944 als Gemeindehelferin, studierte ab 1952 in den USA Religionspädagogik und war dann in Boston und San Francisco auf diesem Gebiet tätig. Es folgte ein Theologiestudium an zwei renommierten Universitäten in den USA. Sie promovierte 1968/69 in Frankfurt zum Dr. phil. bei Professor Wolfgang Philipp, mit einer 1969 in Marburg veröffentlichten Dissertation über den amerikanischen protestantischen Fundamentalismus, unter dem Titel „Twentieth Century Reformation“. Dynamischer Fundamentalismus nach Geschichte und Erscheinung“. Im „Forum Freies Christentum“ Nr. 24 vom Mai 1993 („Fundamentalismus in den Religionen“, hg. von Udo Tworuschka) bleibt sie bei diesem Thema und schreibt über „Entstehung und Entwicklung des protestantischen Fundamentalismus“.

Jutta Reich war bis zur Pensionierung Pfarrerin in zwei Gemeinden der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Etliche Jahre gehörte sie zum Vorstand der IARF (Weltbund für Religiöse Freiheit) und war auch in der Frauengruppe der IARF aktiv. Einen Einblick in ihren „eigenen religiösen Weg“ gibt sie in der so überschriebenen Nummer 16/92 des Protokolldienstes der Evangelischen Akademie Bad Boll. Ihr dortiger Lebensbericht „Auf der Suche nach dem Wahren im Christentum“ endet mit den Worten „Gott ist schon da und kommt mir und uns entgegen“. Angefügt ist ihr Bekenntnis „Was ich glaube“ (auch abgedruckt in *Freies Christentum* 4/1992, dritte Umschlagseite). Dort heißt es: „Ich glaube, dass der Tod der Übergang in ein neues Sein bei Gott ist, in dem wir in der wunderbaren Geborgenheit der Kinder Gottes in vorher nicht gekannter Einheit mit seinem Geist wirken dürfen.“

Andreas Rössler

TERMINE

Jahrestagung

Die diesjährige Jahrestagung des *Bundes für Freies Christentum* findet vom 28.-30. Oktober 2016 in der Evangelischen Akademie Hofgeismar unter dem Titel „Glaube und Vernunft in den Weltreligionen. Judentum, Christentum, Islam und Bahai“ statt. Nähere Informationen dazu in einem späteren Heft.

Regionaltreffen Stuttgart

Die nächsten Regionaltreffen des *Bundes für Freies Christentum* in Stuttgart-Degerloch, Felix-Dahn-Straße 39, finden jeweils um 15 Uhr an folgenden Terminen statt:

- Samstag, 12. März 2016. Thema: „Albert Schweitzer – ein Mann der Kirche? Liberale Frömmigkeit und Theologie“, Referent: Prof. Dr. Werner Zager
- Samstag, 2. Juli 2016. Thema: „Vom Mythos zum Kosmos – biblische Schöpfungsmythen und moderne Kosmologie“, Referent: Kurt Bangert
- Samstag, 19. November 2016. Thema: „Gesang einer gefangenen Amsel – Georg Trakls lyrisches Werk und sein Bezug zum christlichen Glauben“, Referent: Wolfram Zoller

Erstes Regionaltreffen Leipzig

Das erste, konstituierende Regionaltreffen des *Bundes für Freies Christentum* in Leipzig findet statt am Samstag, dem 7. Mai 2016, in der Erlöserkirche, Dauthestraße 1A, um 14.30 Uhr (anvisiertes Ende: 17.30 Uhr).

MGV 2015

Bericht von der Mitgliederversammlung

Im Rahmen der Jahrestagung 2015 des *Bundes für Freies Christentum* fand im Evangelischen Studienwerk Villigst am 10. Oktober 2015 auch die Mitgliederversammlung des *Bundes* statt.

Den Bericht der Geschäftsführung legte Frau Karin Klingbeil vor. Sie erläuterte, dass die Mitgliederzahl des *Bundes* einen leichten Rückgang zu verzeichnen hatte. Die Versammlung gedachte der im vergangenen Jahr verstorbenen Mitglieder. Klingbeil erläuterte auch den Kassenbericht, und auf Empfehlung des Kassenprüfers entlastete die Mitgliederversammlung den Vorstand.

Auf Vorschlag des Wahlleiters Dr. Andreas Rössler, der zuvor sein Ausscheiden aus dem Vorstand bekanntgegeben hatte, wurde der neue Vorstand *en bloc* gewählt. Gewählt wurden: Dr. Michael Blume, Dorothea Friemel, Dr. Michael Großmann, Karin Klingbeil, Pfr. Christian Leu, Dr. Werner Martin, Pfr. Dr. habil. Wolfgang Pfüller, Prof. Dr. Hans-Georg Wittig, Prof. Dr. Werner Zager und Pfr. Ingo Zöllich. *Ex officio* Mitglied des Vorstandes ist der Schriftleiter Kurt Bangert.

Das Thema der Jahrestagung 2016 wurde bekanntgegeben (siehe dazu S. 28) und Themen für weitere Jahrestagungen wurden diskutiert. Als voraussichtliches Thema für das Reformationsjubiläumsjahr 2017 einigte man sich auf: „Hier stehen wir – können wir auch anders? Reformation und Aufklärung“. Wahrscheinlicher Tagungsort: Bremen.

DER HISTORISCHE JESUS

Zwar ist der Zweifel, ob Jesus wirklich existiert hat, unbegründet und keines Wortes der Widerlegung wert ... Aber wie weit die Gemeinde das Bild von ihm und seiner Verkündigung objektiv treu bewahrt hat, ist eine andere Frage.

Rudolf Bultmann

Ich persönlich bin der Meinung, dass Jesus sich nicht für den Messias gehalten hat.

Rudolf Bultmann

Der historische Jesus hat nicht den Glauben an sich verlangt, sondern nur den an das kommende Gottesreich.

Albert Schweitzer

Dass Christus in seiner Geistigkeit in uns aufersteht und zum Leben kommt, ist das Entscheidende.

Albert Schweitzer

PVSt DPAG Entgelt bezahlt

E 3027

Versandstelle *Freies Christentum*:
Geschäftsstelle des
Bundes für Freies Christentum
Felix-Dahn-Straße 39
70597 Stuttgart

Der Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

Bezugspreis: jährlich 18 Euro; Einzelhefte je 3,50 Euro.

Mitgliedsbeitrag: für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 28 Euro.
Darin ist der Bezug der Zeitschrift enthalten. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Zahlungen an Bund für Freies Christentum: Kreissparkasse Esslingen, Konto-Nr. 56 037 137, BLZ 611 500 20 (IBAN: DE59 6115 0020 0056 0371 37. - BIC: ESSLDE66XXX).
Kassenführung bei der Geschäftsstelle des Bundes, Anschrift siehe unter „Bestellungen“.

Bestellungen: Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum, Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart; Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags); Fax 0711 / 7655619 (E-Mail-Anschrift vorne).

In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum wende man sich an die Geschäftsführende Vorsitzende, Karin Klingbeil, in Sachen der Zeitschrift (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Kurt Bangert, Anschrift siehe 2. Umschlagseite (innen).

ISSN 0931-3834